

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes“ – mit dem Wochenspruch des morgigen Sonntags Okuli grüße ich sie alle sehr herzlich zu diesem Gottesdienst anlässlich der Kapitelsitzung in Bordeaux. Der Wochenspruch will uns daran erinnern, dass wir alle miteinander irgendwann auch einmal wieder nach *vorn*, auf die vor uns liegenden Aufgaben, schauen müssen und nur so viel Analyse der Vergangenheit erlaubt ist, dass der Pflug nicht aus der Spur gerät. Der Wochenspruch erinnert uns in schwierigen Situationen daran, dass wir gemeinsam die Hand an den Pflug legen müssen, um ihn in der Spur zu halten – gemeinsam, obwohl wir aus sehr verschiedenen Traditionen stammen im Orden, ganz unterschiedliche Menschen sind, wie inzwischen auch die unterschiedlichen Sprachen sichtbar machen, die wir sprechen: In der französischen Genossenschaft spricht man französisch. Ich freue mich daher, dass zum Zeichen dieser Internationalisierung in diesem Gottesdienst auch französische Worte aus berufenem Mund zu hören sind, freue mich darüber, dass Valérie Mali, die Pastorin dieser Gemeinde, uns nicht nur ihr Gotteshaus zur Verfügung stellt, sondern uns nun eine eigene Begrüßung spricht.

Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien. Amen.

Gütiger Gott,

Deine Augen sehen auf uns. Vertreibe unsere Angst und Sorge, die unser Leben begleitet. Lass unsere Augen nicht gefesselt sein von dem, was uns im Alltag festhält, sondern lass uns auf Dich sehen und auf Dein Erbarmen, dass Du uns schenkst durch Jesus Christus, Deinen lieben Sohn, der mit Dir und dem Heiligen Geist lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen.

Predigt für den Gottesdienst zur Eröffnung des Winterkapitels am Samstag vor Okuli, 18. März 2013, im Temple du Hâ, Bordeaux, über Markus 12,41-44

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herren Jesus Christus. Amen.

Über Geld, liebe Ordensgemeinde, hat man früher in bestimmten Kreisen überhaupt nicht gesprochen. Man hatte es. Oder eben nicht. Und wusste es zu verwalten. Oder zu verschleudern. Wenn doch über Geld gesprochen wurde, dann war plötzlich wider Erwarten kein Geld mehr da, dann war schlecht verwaltet worden. Heute ist das an vielen Stellen anders, es wird eigentlich ziemlich viel über Geld gesprochen. Es werden Haushaltspläne aufgestellt und es wird um Haushaltsposten gefeilscht. Und es wird zunehmend kritischer geprüft, ob das Geld, das verwaltet werden soll, auch angemessen und gut verwaltet wurde.

Aber an ein paar Stellen, liebe Ordensgemeinde, ist es doch noch so, dass wir wie früher üblich überhaupt nicht über Geld sprechen. Ich habe mich beispielsweise praktisch noch nie mit einem anderen Menschen als meiner Frau darüber ausgetauscht, wie viel Kollekte ich in aller Regel am Sonntag gebe – jedenfalls dann, wenn ich in der Bank sitze; vor Pastoren baut sich kaum jemand mit einem Klingelbeutel auf. Ich habe beispielsweise auch mit niemanden darüber gesprochen, wie viel ich am letzten Sonntag in der Jerusalemer Erlöserkirche gegeben habe und mich hat auch noch nie jemand auf dieses Thema angesprochen. Darüber, was wir in die Kollekte geben, was wir für größere Projekte regelmäßig spenden oder einmal geben - darüber spricht man nicht, darüber sprechen wir nicht. Sehen wir trotzdem

einmal den Nachbarn, während er eine kleine Münze, einen großen Schein oder gar den berühmten Knopf in den Klingelbeutel legt, schauen wir eher peinlich berührt weg und hoffen, dass uns auch niemand auf die gebende Hand schaut.

Im Predigttext für den heutigen Sonntag Okuli, den dritten Sonntag der Passionszeit, thematisiert Jesus von Nazareth das Tabuthema Kollekte, über das wir eigentlich nie sprechen. Er thematisiert es, wie es so seine Eigenart war, vollkommen unumwunden, absolut direkt. Ich lese aus dem zwölften Kapitel des Markusevangeliums die Verse 41 bis 44:

Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Die Geschichte vom Scherflein der Witwe – so hat Luther sie überschrieben – thematisiert aber nicht nur die Höhe der Kollekte schonungslos offen: zwei halbe Pfennige, die kleinste Münze im römischen Reich, zwei halbe Pfennige, macht genau einen Pfennig. Ein lächerlicher Betrag. Ein lächerlicher Betrag, den eine Witwe da in einen Opferstock des Jerusalemer Tempels wirft, an dem Jesus sitzt und schamlos direkt die Opfernden beobachtet. Jesus von Nazareth sitzt nicht nur am Opferstock und beobachtet die Opfernden schamlos. Er macht dazu auch noch den lächerlichen Betrag, den die Witwe zu geben vermag, auch noch öffentlich, öffentlich für alle Zeiten.

Allerdings, liebe Gemeinde, macht Jesus diese der Zahl nach lächerlich geringe Kollekte nicht so öffentlich, wie wir wohl heute über unsere Sonntagskollekten sprechen würden, wenn wir denn darüber sprächen. Ich bei-

spielsweise würde vermutlich peinlich berührt mit gesenktem Kopf zugeben, dass ich am vergangenen Sonntag nicht daran gedacht hatte, Geld abzuheben und daher eine peinlich geringe Menge Kleingeld eingelegt habe. Wir würden uns vermutlich an der absoluten Höhe der Summe orientieren, am Viel oder eben am Wenig. Jesus von Nazareth setzt hier – wie auch sonst gern – ganz andere Maßstäbe. Was für den einen wenig ist, ist für die andere schon ungemein viel. Und was für die eine viel ist, ist für den anderen lächerlich wenig. Gott sieht nicht auf die Kollekte des Menschen, wie wir früher, vor der Einführung der Scheckkarte, auf die Registrierkasse schauten: Reicht das Geld für das, was die Kasse uns anzeigt oder reicht es nicht?

Gott, liebe Ordensgemeinde, sieht nicht auf die äußere Bilanz, die absolute Summe, sondern auf unser Herz – so steht es in einem wunderbaren Satz unseres Alten Testaments geschrieben, der unsere Neutestamentliche Geschichte in einem einzigen Satz zusammenfasst: „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz“. Wir sehen auf die Scheine, auf Heller und Pfennig, Gott schaut die Gesinnung an, die innere Einstellung, mithin das, was uns verborgen ist. Die Witwe gab quasi ihre ganze Habe – und sie gab sie, weil sie Gott etwas zutraute, weil sie Gott Hilfe in der Not zutraute. Die Reichen leerten vermutlich lustlos ihre Börse, schütteten hinein, was sie ohnehin nicht brauchten, trauten sich selbst alles zu und Gott nichts – sie hielten sich selbst für ihres Glückes Schmied und wussten nichts davon, wer in Wahrheit ihres Glückes Schmied war.

Was können wir, liebe Ordensgemeinde, aus so einer drastischen und drastisch erzählten Geschichte lernen? *Erst einmal*: Wir können es Gott nachmachen und vermeiden, Menschen nur nach ihrem äußeren Eindruck, beispielsweise ihrem beruflichen Erfolg zu beurteilen. Natürlich ist es schwer, Menschen ins Herz zu sehen und ihre Gesinnung zu erkennen, wir sind ja

schließlich nicht der Herr Jesus. Aber wenn wir uns Mühe geben, gelingt es mindestens ab und an. Beispielsweise dann, wenn wir Fragen stellen und uns über unsere inneren Beweggründe und verborgenen Motive austauschen.

Dann können wir aber noch ein *Zweites* aus der Geschichte vom Scherflein der Witwe lernen. Man kann durchaus offen über das Thema Sonntagskollekte sprechen. Ich habe es zwar noch nie über mein Herz gebracht: Aber warum sich nicht etwas ausleihen vom Nachbarn, wenn die Börse unerwartet leer ist. Mindestens dann, wenn man links und rechts von Ritterbrüdern und anderen Mitgliedern der Johanniterfamilie gerahmt wird, sollte die Rückzahlung ja kein Problem sein. Und ich vermute, dass wir fröhlicher und offener geben, wenn wir uns gelegentlich darüber austauschen, was wir geben und uns gegenseitig herausfordern – in einem guten Sinne natürlich.

Und ein *Drittes und Letztes* können wir noch aus dieser Geschichte vom Scherflein der Witwe lernen. Diese arme Frau wagt es, Gott zu vertrauen. Anders formuliert: Sie traut Gott noch etwas zu. Sie lässt sich ihr Zutrauen etwas kosten, opfert etwas – wenn die Geschichte so stimmt, wie wir sie lesen, sogar alles – für ihr Vertrauen auf. Natürlich vertraut sie nicht blind irgendwem alles an, es ist ja Gott, dem sie vertraut. Wie ist das mit uns, liebe Ordensgemeinde. Trauen wir dem lieben Gott etwas zu? Riskieren wir es, auf Gottes Gnade, Gottes Macht, Gottes Liebe zu vertrauen? Oder sind wir im Grunde doch davon überzeugt, dass wir das Leben in die eigenen Hände nehmen müssen und niemand vertrauen dürfen? Noch über drei Wochen Passionszeit, Gelegenheit, selbstkritisch darüber nachzudenken, ob wir es wagen, unser Vertrauen auf Gott zu setzen, ehrlich mit dem Thema eigener Kollekte- und Spendenpraxis umzugehen und ob wir Menschen ins Herz zu sehen versuchen oder uns nur in ihren Äußerlichkeiten verlieren.

Gebe Gott, liebe Ordensgemeinde, unserem Nachdenken über solche Themen in der Passionszeit seinen reichen Segen. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Lieber Vater im Himmel,
wir danken Dir, dass Dein Weg mit uns nicht an den Gräbern endet und bitten Dich für die Ritterbrüder, die aus dem Orden verstorben sind. Wir bitten Dich aber auch für alle, die durch den Tod ihrer Familienmitglieder und Anverwandten, Freunde und Bekannten betrübt sind: Tröste sie und hilf ihnen, in dem Du ihnen Hoffnung und Zuversicht schenkst. Amen.

Wahrhaft würdig ist es und recht,
dass wir dich Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, immer und überall loben und dir danken.

Wir danken dir dafür, dass Jesus Christus uns geliebt hat und sich für uns in den Tod gab.

Wir danken dir, dass er für alle gestorben ist, damit wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Darum loben die Engel deine Herrlichkeit, beten dich an die Mächte und fürchten dich alle Gewalten. Dich preisen die Kräfte des Himmels mit einhelligem Jubel. Mit ihnen vereinen auch wir unsere Stimmen und bekennen ohne Ende:

Unser Herr Jesus Christus
in der Nacht, da er verraten ward,
nahm er das Brot, dankte und brach's
und gab's seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset.
Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. solches tut zu meinem Gedächtnis.

Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl, dankte und gab ihnen den und sprach:
Nehmet hin und trinket alle daraus.
Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.
Solches tut, sooft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis.

Vater unser ...

Christe du Lamm Gottes ...

Barmherziger Gott,

wir danken dir für das Brot des Lebens und den Kelch des Heils.

Hilf uns in diesen Tagen der Passionszeit auf dich sehen so wie der lateinische Name des Sonntags sagt: Okuli mei, meine Augen: Meine Augen sehen stets auf den Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.

Und so bitten wir dich: Zieh unseren Fuß aus den Netzen, in die wir uns verfangen haben, wie du gesagt hast, aber rette auch andere Menschen in Not, erlöse im Nahen Osten, in Syrien und im Irak, in Damaskus, Aleppo und Mossul die arme Bevölkerung dort von Gewalt und Schrecken, von Folter und von Tod, stärke aber auch die vielen Menschen, die sich im Orden und seinen Werken für bedrohtes Leben einsetzen und schenk zuletzt auch uns offene und ehrliche Beratungen heute und dazu auch die Kraft, niemanden unnötig zu verletzen und aufeinander Rücksicht zu nehmen.

Nimm dich unser gnädig an. Rette und erhalte uns, denn dir allein gebührt Ruhm, Ehre und Anbetung, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist. Amen.

Der Herr segne euch und behüte euch. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden. Amen.